



Karen Marie Moning
Im Reich des Vampirs
Roman
Aus dem Englischen
von Ursula Walther

Umwelthinweis:
Dieses Buch wurde auf chlor- und säurefreiem Papier
gedruckt.

Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch
1. Auflage Oktober 2008

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,
Berlin 2008

© 2007 by Karen Marie Moning

Titel der amerikanischen Originalausgabe: *Bloodfever*
(Bantam Dell, a division of Random House, Inc., New York)

Umschlaggestaltung: HildenDesign, München
Titelabbildung: Paar: © Ben Welsh/zefa/Corbis;
Hintergrund: © seanelliottphotography / shutterstock
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Gesetzt aus der Sabon
Druck und Bindearbeiten: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-26602-2

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de

Prolog

Wir alle haben unsere kleinen Probleme und Komplexe. Ich bilde da keine Ausnahme. Wenn mich in der Highschool irgendetwas verunsicherte, dann tröstete ich mich mit zwei Dingen: Ich bin hübsch und meine Eltern lieben mich. Mit diesen beiden Überzeugungen konnte ich alles durchstehen.

Inzwischen habe ich allerdings gelernt, wie wenig Ersteres zählt und auf welch harte Probe Zweites gestellt werden kann. Was bleibt dann? Es geht nicht um die äußere Erscheinung oder jene, die uns lieben oder hassen. Auch nicht um die Intelligenz – die, wie Schönheit, nur ein unverdientes, von Genen verursachtes Geschenk ist –, nicht einmal darum, was wir sagen.

Unsere Taten definieren uns. Unsere Entscheidungen. Die Dinge, denen wir widerstehen. Die Dinge, für die wir sterben würden.

Mein Name ist MacKayla Lane – glaube ich. Einige behaupten, mein Nachname wäre in Wirklichkeit O'Connor. Das ist heute eine meiner Unsicherheiten: Wer bin ich? Ob schon ich im Moment keine Eile habe, das herauszufinden. Was ich bin, ist schon beunruhigend genug.

Ich stamme aus Ashford, Georgia – glaube ich. In letzter Zeit melden sich einige verzwickte Erinnerungsfetzen, die ich nicht richtig einordnen kann.

Ich bin in Irland. Nachdem meine Schwester Alina tot in einer mit Abfall übersäten Gasse in Dublins Norden aufgefunden wurde, legte die Polizei den Fall in Rekordzeit als unlösbar zu den Akten. Deshalb flog ich hierher, um selbst zu sehen, ob ich Gerechtigkeit einfordern kann.

Okay, vielleicht waren meine Motive nicht ganz so rein.

Im Grunde bin ich hier, um Rache zu üben. Und jetzt, nach allem, was ich gesehen habe, will ich die Rache doppelt so sehr.

Früher dachte ich, meine Schwester und ich seien nur zwei Südstaaten-Mädchen, die in ein paar Jahren heiraten, Kinder kriegen und sich in einem Leben mit viel gesüßtem Tee auf der Veranda im Schatten eines Magnolienbaums einrichten, ihre Kinder gemeinsam aufziehen und immer in der Nähe von Mom und Dad wohnen würden.

Dann machte ich die Entdeckung, dass Alina und ich gar nicht aus gutem altem Südstaatenholz geschnitzt, sondern Abkömmlinge eines alten keltischen Geschlechts von mächtigen *Sidhe*-Sehern sind – das sind Menschen, die Feen sehen können, eine furchteinflößende Spezies andersweltlicher Wesen, die im Geheimen schon seit Jahrtausenden unter uns leben, eingehüllt in Illusionen und Lügen. Sie werden von einer Königin und einem Pakt regiert, den wenige guthießen und viele ignorieren, und seit Urzeiten gehört Menschenraub zu ihren Gepflogenheiten.

Angeblich bin ich eine der mächtigsten *Sidhe*-Seherinnen, die jemals geboren wurden. Ich kann die Feen nicht nur sehen, sondern auch ihre heiligen Relikte erspüren, die ihre tödlichste und kraftvollste Magie in sich bergen.

Ich kann sie finden.

Ich kann sie *benutzen*.

Den mythischen Speer des Luin, eine von zwei Waffen, die die eigentlich unsterblichen Feen töten können, habe

ich bereits gefunden. Und ich bin eine Lun – eine Person, die Feen vorübergehend durch bloße Berührung mit den Händen in Starre versetzen kann. Das hilft mir, die Flucht zu ergreifen, wenn es nötig wird.

Mit dem Tod meiner Schwester begann meine Welt zu zerbrechen und dieser Prozess hat seither nicht aufgehört. Und nicht nur meine Welt ist gefährdet, sondern die von uns allen.

Die Mauer zwischen Menschheit und Feenreich stürzt ein.

Ich habe keine Ahnung, warum oder wie das geschieht. Ich weiß nur, dass es so ist – das fühle ich in meinem *Sidhe*-Seher-Blut. Im düsteren Feenwind spüre ich einen nahenden blutigen, schrecklichen Krieg. In der Ferne höre ich das Donnern der scharfen Hufe von Feenhengsten, die ungeduldig ihre Kreise ziehen, bereit, sich bei der uralten, verbotenen Jagd auf uns zu stürzen.

Ich weiß, wer meine Schwester getötet hat. Ich habe in die mordlustigen Augen des Mannes geschaut, der sie verführt, benutzt und vernichtet hat. Er ist nicht ganz Fee und nicht ganz Mensch, nennt sich Lord Master und öffnet die Portale zwischen den Bereichen, um Unseelie in unsere Welt zu bringen.

Die Feenspezies ist in zwei verfeindete Königreiche mit eigenen Herrscherhöfen aufgeteilt: das »lichte« oder See-lie-Königshaus und das dunkle oder Unseelie-Königshaus. Lassen Sie sich von dem Wörtchen »licht« nicht täuschen – beide sind todbringend. Das Unheimliche ist, dass die Seelie ihre finsternen Artgenossen, die Unseelie, als so widerwärtig und abscheulich ansehen, dass sie sie über einige Hundert Äonen hinweg eingekerkert haben. Fürchtet eine Feenspezies die andere, dann hat man ein Problem.

Und jetzt befreit der Lord Master die düstersten, gefähr-

lichsten unserer Feinde, lässt sie auf unsere Welt los und lehrt sie, unsere Gesellschaft zu infiltrieren. Wenn diese Monster durch unsere Straßen wandern, sehen die Menschen nur den »Glamour«, mit dem sie sich tarnen – die Illusion einer wunderschönen menschlichen Frau, eines Mannes oder Kindes.

Ich jedoch sehe sie, wie sie wirklich sind.

Ich zweifle keinen Augenblick, dass mich kurz nach meiner Ankunft in Dublin derselbe Tod ereilt hätte wie meine Schwester, wenn ich nicht in einen Buchladen gestolpert wäre, dessen Besitzer der geheimnisvolle Jericho Barrons ist. Mir ist schleierhaft, wer oder was er ist oder welche Ziele er verfolgt, aber er weiß mehr über meine »Bega-bung« und über die Vorgänge da draußen als irgendjemand sonst, den ich hier kennengelernt habe. Und ich brauche dieses Wissen.

Als ich keine Ahnung hatte, wohin ich mich wenden sollte, hat mich Jericho Barrons aufgenommen und mir vieles beigebracht. Er hat mir die Augen geöffnet und geholfen zu überleben. Natürlich war er nicht gerade nett dabei, aber ich bin nicht mehr so wählerisch, was die Art meines Überlebens betrifft – Hauptsache, ich komme mit einigermaßen heiler Haut davon. Da ich im Buchladen sicherer bin als in der billigen Pension, zog ich ganz hierher. Das Gebäude ist durch einen Zauberbann und verschiedene andere hässliche Tricks gut geschützt gegen die meisten meiner Feinde und steht wie eine Bastion am Rande des Stadtviertels, das ich Dunkle Zone getauft habe – damit sind Straßenzüge gemeint, die von den dunklen Schatten, einer amorphen Unterart der Unseelie, die nur in der Finsternis gedeiht und sich von Menschen ernährt, in Besitz genommen wurden.

Barrons und ich haben eine verwirrende Allianz geschlossen, die auf wechselseitigen Bedürfnissen basiert: Wir

beide wollen das *Sinsar Dubh* – das ist ein eine Million Jahre altes Buch, das die schwärzeste Magie, die man sich vorstellen kann, enthält und angeblich vom Unseelie-König selbst verfasst wurde. In ihm findet man, so heißt es, den Schlüssel zur Macht über beide Welten, die der Feen und die der Menschheit.

Ich möchte es finden, weil es Alinas letzter Wunsch war, und weil ich vermute, dass es Hinweise zur Rettung unserer Welt birgt.

Barrons will es haben, weil er, wie er behauptet, Bücher sammelt. Vor allen Dingen!

Alle anderen, denen ich bisher begegnet bin, sind auch hinter diesem Buch her. Die Jagd ist sehr gefährlich und es steht ungeheuer viel auf dem Spiel.

Da das *Sinsar Dubh* ein Feenheiligtum ist, spüre ich seine Nähe. Barrons kann das nicht. Dafür weiß er, wo wir danach suchen müssen, ich hingegen nicht. So wurden wir Partner, Komplizen, die sich gegenseitig nicht über den Weg trauen.

Nichts in meinem behüteten, beschaulichen bisherigen Leben hat mich auf das, was ich in den letzten Wochen durchgemacht habe, vorbereitet. Als Erstes musste mein schönes, langes blondes Haar dran glauben – mittlerweile ist es kurz geschnitten und dunkel gefärbt, damit ich nicht so auffalle. Und genauso verschwunden sind meine hübschen pastellfarbenen Klamotten; ich habe sie durch Kleidung in dunklen Farben, auf denen man die Blutflecke nicht so sieht, ersetzt. Ich habe gelernt, zu fluchen, zu stehlen, zu lügen und zu töten. Ich wurde angegriffen von einem Tod-durch-Sex-Feenwesen und habe in aller Öffentlichkeit einen Striptease hingelegt – nicht nur ein-, sondern zweimal. Zudem habe ich erfahren, dass ich adoptiert wurde. Und ich wäre beinahe ums Leben gekommen.

Mit Barrons an meiner Seite habe ich einen Mafiaboss und seine Gefolgsleute bestohlen und sie unwissentlich in eine tödliche Falle gelockt. Ich habe gekämpft und Dutzende Unseelies getötet, mich gegen den Vampir Mallucé bei einem blutigen Showdown mit dem Lord Master höchstpersönlich zur Wehr gesetzt.

In einem einzigen Monat ist es mir gelungen, praktisch jeden mit magischen Kräften in dieser Stadt gegen mich aufzubringen. Die Hälfte derer, denen ich begegnet bin, wünscht sich meinen Tod; die andere Hälfte möchte mich benutzen, um das tödliche, heißbegehrte *Sinsar Dubh* aufzuspüren.

Vermutlich könnte ich einfach nach Hause fliegen. Versuchen zu vergessen, mich zu verstecken.

Dann denke ich an Alina und daran, wie sie gestorben ist.

Ich habe ihr Gesicht vor Augen – ein Gesicht, das ich so gut kenne wie mein eigenes; sie war mehr als meine Schwester, sie war meine beste Freundin – und ich höre beinahe ihre Stimme: »Na großartig, Junior – und damit riskierst du, Ungeheuer wie Mallucé, ein Tod-durch-Sex-Feenwesen oder irgendwelche Unseelie nach Ashford zu locken. Oder du hast ein paar von diesen Schatten im Gepäck, die die idyllischen Straßen unserer Kindheit verschlingen, sobald die Straßenlampen nach und nach ausbrennen. Wie würdest du dich fühlen, wenn du die Dunkle Zone siehst, die einmal unsere Heimat war, Mac?«

Noch ehe ihre Stimme schwächer wird, weiß ich, dass ich in Dublin bleiben werde, bis alles vorbei ist.

Bis sie tot sind ... oder ich.

Alinas Tod *wird* gerächt.

Eins

»Sie sind schwer zu finden, Miss Lane«, sagte Inspector O'Duffy, als ich die Ladentür des BARRONS BOOKS AND BAUBLES öffnete.

Der stattliche Alte-Welt-Buchladen war mein Heim weit weg von zu Hause, ob es mir nun gefiel oder nicht, und trotz der kostspieligen Möblierung, der wertvollen Teppiche und endlosen Auswahl an erlesenen Büchern gefiel es mir nicht. Auch der behaglichste Käfig ist und bleibt ein Käfig.

Der Inspector musterte mich scharf, als ich in der Tür stand, nahm meinen geschienten Arm, die geschienten Finger, die mit einigen Stichen genähte Lippe und die verblassenden blauen und gelblichen Flecken, die mein rechtes Auge einrahmten und bis zum Kinn reichten, zur Kenntnis. Er hob eine Augenbraue, enthielt sich jedoch jeden Kommentars.

Das Wetter draußen war scheußlich, und solange die Tür offen stand, war ich dem Regen zu nahe. Seit Tagen schüttete es unaufhörlich, und der Wind trieb mir die harten Tropfen ins Gesicht, obwohl ich unter dem von Säulen gestützten Vorbau stand. Um elf Uhr am Sonntagmorgen war es so bewölkt und dunkel, dass die Straßenlaternen noch brannten. Trotz des trüben gelben Scheins konnte ich in dem dichten Nebel kaum die Umrisse der Geschäfte auf der anderen Straßenseite ausmachen.

Ich trat zurück, um den Inspector einzulassen. Er brachte kalte Luft mit herein.

Ich schloss die Tür und kehrte zu der Sitzgruppe in der Nähe des Kamins zurück, wo ich, eingewickelt in eine Kaschmirdecke, auf dem Sofa gelümmelt und gelesen hatte. Mein Schlafzimmer befand sich im oberen Stockwerk, aber wenn der Buchladen an den Wochenenden geschlossen hat, dann halte ich mich im Erdgeschoss mit den gemütlichen Lesenischen und Kaminen auf – mein persönlicher Salon. Mein Geschmack, was die Lektüre betraf, war in letzter Zeit ein bisschen exzentrisch geworden. Mit O'Duffy dicht auf den Fersen, schob ich verstohlen mit den Zehen ein paar der bizarren Titel, die ich durchgeblättert hatte, unter einen hübschen antiken Schrank. *Die winzigen Menschen – Märchen oder Wahrheit?*, *Unechte Vampire* und *Göttliche Macht – Die Geschichte heiliger Reliquien*.

»Grässliches Wetter«, bemerkte O'Duffy und wärmte sich die Hände an den leise zischenden Gasflammen des Kamins.

Ich stimmte ihm wahrscheinlich mit mehr Enthusiasmus zu, als es erforderlich gewesen wäre, aber die Sintflut da draußen zerrte an meinen Nerven. Noch ein paar Regentage, und ich würde anfangen, eine Arche zu bauen. Ich hatte gehört, dass es in Irland oft regnet, aber »ständig« war meinem Verständnis nach etwas mehr als »oft«. Als heimwehkranke, gegen den eigenen Willen in der Fremde festsitzende Touristin hatte ich den Fehler gemacht, am Morgen im Internet nachzusehen, wie das Wetter in Ashford war. In Georgia herrschten schwüle dreißig Grad und blauer Himmel – ein weiterer perfekter, blühender, sonniger Tag im tiefen Süden. In ein paar Stunden würden meine Freundinnen zu einem unserer Lieblingsseen fahren,

sich in der Sonne räkeln, mit gut aussehenden Jungs flirten und die neuesten Modezeitschriften durchblättern.

Hier in Dublin war es kalt und verdammt nass.

Keine Sonne. Keine gut aussehenden Jungs. Und mein einziges Interesse an der Mode war, dass meine Klamotten weit genug waren, um gut die Waffen darunter verstecken zu können. Selbst in der relativen Sicherheit des Buchladens hatte ich immer zwei Taschenlampen, eine Schere und einen tödlichen, dreißig Zentimeter langen Speerkopf bei mir, auf dessen Spitze eine Kugel aus Alufolie steckte. Dutzende weitere Taschenlampen und verschiedene andere Gegenstände, die ich als Waffen einsetzen konnte, hatte ich in dem vierstöckigen Laden verteilt und einige Kreuze sowie Fläschchen mit Weihwasser waren in den verschiedenen Nischen deponiert. Barrons würde mich auslachen, wüsste er davon.

Möglicherweise fragen Sie sich, ob ich eine Armee aus der Hölle erwarte.

Genau das tue ich.

»Und wie *haben* Sie mich gefunden?«, fragte ich den Inspector. Als ich das letzte Mal vor einer Woche mit der Garda gesprochen hatte, wollte er unbedingt wissen, wie ich zu erreichen war. Ich hatte ihm meine alte Adresse vom Clarin House gegeben, in dem ich gleich nach meiner Ankunft für kurze Zeit gewohnt hatte. Keine Ahnung, warum. Ich schätze, ich traue einfach niemandem. Nicht einmal der Polizei. Hier sehen die Guten und die Bösen gleich aus. Man muss nur meine tote Schwester Alina fragen, Opfer eines der schönsten Männer, die ich jemals zu Gesicht bekommen hatte – des Lord Masters –, der zufällig auch der teuflischste ist.

»Ich bin ein Detective, Miss Lane«, erklärte mir O'Duffy mit einem humorlosen Lächeln, und ich begriff, dass er

nicht die Absicht hatte, es mir zu verraten. Das Lächeln verschwand, und seine Augen wurden schmal, als er mir die stumme Warnung übermittelte: *Lügen Sie mich nicht an, ich komme Ihnen auf die Schliche.*

Ich machte mir keine Sorgen deswegen. Barrons hatte einmal dasselbe zu mir gesagt und der hatte wirklich übersinnliche Kräfte. Wenn Barrons mich nicht durchschaute, dann würde das O'Duffy erst recht nicht gelingen. Ich wartete und überlegte, was ihn zu mir geführt haben mochte. Er hatte deutlich gesagt, dass er den Fall meiner Schwester als unlösbar und geschlossen erachtete. Er hatte ihn für immer ad acta gelegt.

Er entfernte sich ein paar Schritte vom Kamin und legte seine Tasche auf den Tisch zwischen uns.

Karten fielen auf das polierte Holz.

Ich ließ mir nichts anmerken, spürte aber, wie mir ein eisiger Schauer über den Rücken lief. Ich konnte mir Stadt- und Landkarten nicht mehr so unbedarft ansehen wie früher – als Hilfe für orientierungslose Reisende oder ortsunkundige Touristen. Wenn ich heute eine Karte auseinanderfalte, dann rechne ich mit schwarzen Löchern, wo die Dunklen Zonen sind, die Teile unserer Städte, die an die tödlichen Schatten verloren und ausgelöscht waren. Nicht mehr das, was Karten zeigten, sondern das, was sie *nicht mehr* zeigten, machte mir Angst.

Vor einer Woche hatte ich von O'Duffy verlangt, mir alles über den Hinweis zu erzählen, den meine Schwester an dem Ort, an dem sie ermordet worden war, hinterlassen hatte – in einen Pflasterstein geritzt: LARUHE 1247.

Er hatte behauptet, nirgendwo eine solche Adresse gefunden zu haben

Ich hatte sie gefunden.

Ich hatte sozusagen um die Ecke gedacht – eine Kunst, die

ich von Tag zu Tag ein bisschen besser beherrsche, obschon ich mir kaum Verdienst an dieser Verbesserung anrechnen kann. Es ist leicht, ausgetretene Denkmuster zu verlassen, wenn einem das Leben einen zwei Tonnen schweren Elefanten auf den Kopf geworfen hat. Was sind diese Denkmuster schon? Doch nur die Dinge, an denen wir uns festhalten, weil sie uns Sicherheit geben. Mein Muster war flach und ungefähr so nützlich wie ein Regenschirm aus Papier bei dieser Sintflut.

O'Duffy setzte sich neben mich aufs Sofa – behutsam für einen so massigen Mann. »Ich weiß, wie Sie über mich denken«, meinte er.

Als ich höflich protestierte, winkte er ab.

»Ich mache diesen Job seit zweiundzwanzig Jahren, Miss Lane. Ich weiß, was Angehörige empfinden, wenn wir einen Mordfall ungelöst schließen. Schmerz. Wut.« Er lachte freudlos. »Die Überzeugung, dass ich ein kompletter Idiot bin, der zu viel Zeit in Pubs und nicht genügend bei der Arbeit verbringt. Sie meinen, ihr geliebter Verstorbenen könne nur in Frieden ruhen, wenn der Verbrecher im Gefängnis verrottet.«

Im Gefängnis verrotten – das war ein viel zu mildes Schicksal für den Mörder meiner Schwester. Außerdem war ich nicht sicher, ob man ihn überhaupt in einer Zelle festhalten konnte. Der kardinalrot gewandete Anführer der Unseelie könnte Symbole auf den Boden malen, einmal aufstampfen und sich durch ein Zaubertor aus dem Staub machen. Obwohl mich Barrons vor Vermutungen gewarnt hatte, sah ich keinen Grund, daran zu zweifeln, dass der Lord Master für den Tod meiner Schwester verantwortlich war.

O'Duffy legte eine Pause ein, vielleicht um mir Gelegenheit zu geben, ihm zu widersprechen. Ich schwieg. Er hatte recht. Genauso dachte ich über ihn und Schlimmeres.

Nach den Marmeladenflecken und seinem dicken Bauch zu schließen, dürfte er mehr Zeit in Bäckereien und Cafés als in Pubs verbringen.

Er suchte zwei Stadtkarten von Dublin aus und reichte sie mir.

Ich sah ihn fragend an.

»Die erste ist von letztem Jahr. Die andere wurde vor sieben Jahren veröffentlicht.«

Ich zuckte mit den Schultern. »Und?« Vor wenigen Wochen hätte ich mich über jede Hilfe von der Garda gefreut. Jetzt, da ich über die Dunkle Zone neben BARRONS BOOKS AND BAUBLES blickte – das schreckliche Ödland, in dem ich LARUHE 1247 gefunden hatte und beinahe bei meiner gewaltsamen Konfrontation mit dem Lord Master ums Leben gekommen war –, wünschte ich mir, dass sich die Polizei so weit wie möglich aus meinem Leben heraushielt. Ich wollte nicht noch mehr Tote auf dem Gewissen haben. Die Garda konnte mir ohnehin nicht helfen. Nur ein *Sidbe*-Seher sah die Monster, die das verlassene Viertel übernommen und in eine tödliche Falle verwandelt hatten. Ein Durchschnittsmensch ahnte nicht einmal, dass er in Gefahr war, bis er dem Tod nicht mehr entrinnen konnte.

»Ich habe die LARUHE 1247 gefunden, Miss Lane. Die Adresse ist auf der alten Karte noch verzeichnet. Sonderbar, dass sie auf der neuen nicht mehr auftaucht. Grand Walk einen Block von diesem Buchladen entfernt, ist auch nicht mehr darauf. Genauso wenig wie die Connelly Street noch einen Block weiter. Ich weiß es. Ich war dort, bevor ich herkam.«

O Gott – er war heute Morgen in der Dunklen Zone? Der Tag war kaum hell genug, um die Schatten in Schach zu halten, wo immer sich diese hässlichen Wesen auch versteckten. Wäre der Regenguss aus einer besonders dunklen

Wolke gekommen, dann hätten sich die wagemutigsten dieser Lebenssauger vielleicht herausgewagt, um sich eine gute Menschenmahlzeit zu gönnen. O'Duffy hatte gerade mit dem Tod getanzt, ohne es zu wissen.

Der ahnungslose Inspector deutete auf den Kartenstapel. Sie sahen aus, als ob sie jemand eingehend studiert hätte. Eine von ihnen war verknittert, als hätte man sie in Wut oder Unglauben zusammengeknüllt und irgendwann wieder glatt gestrichen. Mir waren solche Gefühle nicht fremd. »Um genau zu sein, Miss Lane«, fuhr O'Duffy fort, »keine der Straßen, die ich gerade erwähnte, sind auf *irgendeiner* neuen Karte verzeichnet.«

Ich sah ihn so verständnislos an, wie es mir möglich war. »Und was heißt das, Inspector? Hat die Stadtverwaltung den Straßen in diesem Teil von Dublin neue Namen gegeben? Stehen sie deshalb nicht im Straßenverzeichnis dieser Karten?«

Er verzog das Gesicht und wandte den Blick ab. »Niemand hat diese Straßen anders benannt«, brummte er. »Es sei denn, das wurde gemacht, ohne die Behörden darüber in Kenntnis zu setzen.« Er sah mich wieder an, durchdringend. »Ich dachte, es gibt etwas, was Sie mir erzählen möchten, Miss Lane. Etwas, das vielleicht ein wenig ... ungewöhnlich klingen mag?«

In diesem Moment erkannte ich es in seinen Augen. Etwas war kürzlich mit dem Inspector geschehen, etwas, was sein Weltbild verändert hatte. Ich hatte keinen blassen Schimmer, was die pragmatischen Ansichten dieses hartgesottenen, überarbeiteten, nüchternen Detectives erschüttert hatte, aber auch er dachte jetzt um die Ecke.

Ich brauchte ihn wieder in seinen geordneten Bahnen, und zwar sofort. Es war zu gefährlich, in dieser Stadt auf Abwegen zu wandeln.

Ich überlegte fieberhaft. Es gab nicht viel, womit ich operieren konnte. »Inspector«, sagte ich mit meiner süßesten, schmeichlerischsten Georgia-Aussprache – eine Art verbaler Honig, der das Ungenießbare, was folgen würde, erträglich machen sollte. »Ich weiß, Sie halten mich für eine absolute Närrin, weil ich hergekommen bin und Ihre Ermittlungsmethoden infrage gestellt habe, obwohl jeder weiß, dass Sie Experte auf diesem Gebiet sind. Ich habe keinerlei Ausbildung in Polizeianglegenheiten, und ich weiß zu schätzen, dass Sie so viel Geduld mit mir haben, aber ich hege keinerlei Zweifel mehr an Ihren Ermittlungen, was den Tod meiner Schwester angeht. Jetzt ist mir klar, dass Sie alles Menschenmögliche getan haben, um den Mord aufzuklären. Ich wollte sowieso zu Ihnen kommen und mit Ihnen sprechen, aber ... nun, die Wahrheit ist, unsere früheren Wortwechsel sind mir etwas peinlich. Ich war neulich noch mal in dieser Gasse und hab mich umgesehen, ohne zu weinen und meinen Emotionen freien Lauf zu lassen. Mir ist klar geworden, dass mir meine Schwester keinerlei Hinweise hinterlassen hat. Die Trauer, die Wut und eine Menge Wunschdenken waren daran schuld, dass ich mich ursprünglich an etwas Absurdes geklammert habe. Diese Kritzeleien auf den Pflastersteinen können Jahre alt sein.«

»Die Kritzeleien auf dem Pflasterstein?«, wiederholte O'Duffy. Ich wusste, dass er sich erinnerte, wie präzise ich letzte Woche noch gewesen war, was die Worte betraf, die in diesen Stein geritzt waren.

»Ehrlich, ich konnte es kaum lesen. Hätte alles Mögliche bedeuten können.«

»Ist das so, Miss Lane?«

»Ja. Und ich wollte Ihnen auch sagen, dass es gar nicht ihr Kosmetiktäschchen war. Ich hab mich geirrt. Meine Mutter hat mir gesagt, dass sie Alina ein silbernes Täsch-

chen geschenkt hat. Sie wollte, dass wir Schwestern verschiedene bekommen, damit wir sie nicht verwechseln. Wir haben uns immerzu gestritten, wem was gehört. Tatsache ist, dass ich nach Strohhalmen gegriffen und Ihre Zeit verschwendet habe – das tut mir leid. Sie hatten recht, als Sie mir rieten, meine Sachen zu packen, nach Hause zu fliegen und meiner Familie zu helfen, diese schreckliche Zeit zu überstehen.«

»Ich verstehe«, erwiderte er nachdenklich, und ich fürchtete, dass er das wirklich tat – dass er mich durchschaute.

Ölten überarbeitete, unterbezahlte Staatsdiener nicht nur quietschende Räder? Ich quietschte nicht mehr – warum kapierte er das nicht und verschwand mit seinem Ölkännchen? Alinas Fall war bereits geschlossen gewesen, bevor ich nach Dublin kam, und er hatte sich geweigert, ihn sich noch einmal vorzunehmen. Ich wollte verdammt sein, wenn ich zuließe, dass er sich jetzt wieder damit beschäftigte. Dabei würde er nur sein Leben verlieren!

Ich gab meinen zuckersüßen Tonfall auf. »Hören Sie, Inspector, ich will damit sagen, dass ich aufgegeben habe. Ich bitte weder Sie noch irgendjemanden sonst, die Ermittlungen noch einmal aufzunehmen. Ich weiß, dass Ihre Leute überlastet sind. Und es gibt keinerlei Spuren. Der Mord bleibt ungeklärt und ich akzeptiere das.«

»Wie ... Plötzlich so einsichtig, Miss Lane?«

»Der Tod einer Schwester macht schnell erwachsen.« Das zumindest stimmte.

»Ich schätze, das heißt, dass Sie bald nach Hause fliegen.«

»Morgen«, log ich.

»Mit welcher Fluglinie?«

»Continental.«

»Flugnummer?«

»Die kann ich mir nie merken. Ich hab's mir irgendwo aufgeschrieben. Der Zettel liegt wahrscheinlich oben.«

»Wann geht Ihre Maschine?«

»Elf Uhr fünfunddreißig.«

»Wer hat Sie geschlagen?«

Ich blinzelte und suchte verzweifelt nach einer plausiblen Antwort. Ich konnte ja nicht sagen, dass ich versucht hatte, einen Vampir zu erstechen, der mich töten wollte. »Ich bin gestürzt. Auf der Treppe.«

»Man muss gut aufpassen. Treppen können tückisch sein.« Er sah sich um. »Auf welcher Treppe?«

»Auf der hinteren.«

»Und wie haben Sie sich das Gesicht verletzt? Sind Sie gegen das Geländer gestoßen?«

»Mhm.«

»Wer ist Barrons?«

»Was?«

»Dieser Laden heißt BARRONS BOOKS AND BUA-BLES. Ich konnte keine Angaben über einen Besitzer mit diesem Namen finden, keine Daten vom Kauf des Hauses, keinen Gewerbeschein. Obwohl diese Adresse auf meinen Karten verzeichnet ist, existiert dieses Gebäude offiziell überhaupt nicht. Also wer ist Barrons?«

»Ich bin der Besitzer dieses Geschäfts. Warum?«

Ich zuckte zusammen und unterdrückte einen Schrei. Hinterlistiger Kerl. Er stand direkt hinter uns, absolut still, eine Hand auf der Sofalehne, das dunkle Haar glatt aus dem Gesicht gekämmt, der Gesichtsausdruck arrogant und kalt. Obendrein ist er wohlhabend, stark, gescheit und ein wandelndes Rätsel. Die meisten Frauen scheinen ihn umwerfend sexy zu finden. Zum Glück gehöre ich nicht zu den meisten Frauen. Mich macht die Gefahr nicht an. Ich brauche einen Mann mit Moral.

Ich fragte mich, wie lange er schon hinter mir stand. Bei ihm konnte man nie wissen.

Der Inspector erhob sich ein wenig erschrocken. Er musterte Barrons vom Kopf bis zu den Stiefeln mit den Stahlkappen. Jericho Barrons ist ein großgewachsener, kräftig gebauter Mann. Ich wusste, dass sich O'Duffy wunderte, weil er Barrons, als er auf ihn zukam, nicht gehört hatte. Ich selbst verschwende keine Zeit mehr damit, mir über solche Dinge Gedanken zu machen. Solange er mir den Rücken freihält, ignoriere ich die Tatsache, dass Barrons die normalen physikalischen Gesetze außer Kraft zu setzen scheint.

»Ich würde gern Ihren Ausweis sehen«, grummelte der Inspector.

Ich rechnete eigentlich damit, dass Barrons den Inspector am Ohr aus dem Laden zerren und auf die Straße setzen würde. Der Polizist hatte keine rechtliche Handhabe, Barrons zu etwas zu zwingen, und Barrons hat wenig Geduld mit Schwachköpfen. Genau genommen hatte er gar keine Geduld mit ihnen – ich bin allerdings eine Ausnahme, und das auch nur, weil er mich bei der Suche nach dem *Sinsar Dubh* braucht. Dabei bin ich im Grunde kein Schwachkopf. Ich habe nur das sonnige Gemüt eines Menschen, der eine glückliche Kindheit mit liebenden Eltern, langen Sommern unter träge rotierenden Ventilatoren und Kleinstadt-Dramen im tiefen Süden erlebt hat. Das alles ist zwar wunderbar, aber es bereitet einen nicht auf ein Leben abseits dieser Idylle vor.

Barrons schenkte dem Inspector ein wölfisches Lächeln. »Gewiss.« Er nahm eine Brieftasche aus der Innentasche seines Anzugs und hielt sie ihm hin, ließ sie aber nicht los. »Und ich möchte Ihren sehen, Inspector.«

O'Duffy biss die Zähne fest aufeinander, fügte sich jedoch.

Während die beiden Männer ihre Ausweise austauschten, rückte ich ein Stückchen näher an O'Duffy heran, um in Barrons' Brieftasche zu spähen.

Es geschehen noch Zeichen und Wunder! Genau wie ein Normalsterblicher hatte Barrons einen Führerschein. Haar: schwarz. Augen: dunkelbraun. Größe: 192 cm. Gewicht: 93 kg. Sein Geburtsdatum – machte er Witze – Halloween. Er war einunddreißig Jahre alt und sein zweiter Vorname begann mit Z. Ich bezweifelte, dass er einen Organspendeausweis hatte.

»Sie haben eine Postfachadresse in Galway eingetragen, Mr Barrons. Sind Sie dort geboren?«

Ich habe Barrons einmal nach seiner Herkunft gefragt, und er sagte, er stamme von Pikten und Basken ab. Galway lag in Irland – ein paar Fahrstunden westlich von Dublin.

»Nein.«

»Wo dann?«

»In Schottland.«

»Sie sprechen nicht mit schottischem Akzent.«

»Und Sie nicht mit irischem. Dennoch sind Sie hier und Polizist in Irland. Aber die Engländer haben jahrhundertlang versucht, ihren Nachbarn ihre Gesetze aufzuzwingen, stimmt's nicht, Inspector?«

O'Duffy hatte ein nervöses Zucken am Auge; das war mir bisher noch nicht aufgefallen. »Wie lange leben Sie schon in Dublin?«

»Ein paar Jahre. Und Sie?«

»Ich stelle hier die Fragen.«

»Nur, weil ich es zulasse.«

»Ich kann Sie auch mit aufs Revier nehmen. Wäre Ihnen das lieber?«

»Versuchen Sie's.« Damit forderte er die Garda heraus, ihn mit erlaubten oder unerlaubten Mitteln dazu zu zwin-

gen. Das Lächeln garantierte dem Polizisten eine Niederlage. Ich fragte mich unwillkürlich, was er unternehmen würde, wenn es der Inspector tatsächlich versuchte. Mein unergründlicher Gastgeber scheint eine Million Tricks auf Lager zu haben.

O'Duffy hielt Barrons' Blick länger stand, als ich es ihm zugetraut hätte. Am liebsten hätte ich ihm klargemacht, dass es keine Schande war, sich abzuwenden. Barrons hat etwas an sich, was uns anderen fehlt. Ich weiß nicht, was das ist, aber ich spüre es ständig, insbesondere wenn wir uns so nahe sind. Unter all den teuren Kleidern, dem undefinierbaren Akzent und der kultivierten Fassade steckt etwas, was nie ganz herauskriecht. Es will nicht. Es fühlt sich dort wohl.

Der Inspector schien sich zu denken, dass ein Informationsaustausch das Klügste war oder vielleicht auch nur der einfachste Weg. »Ich bin seit meinem zwölften Lebensjahr in Dublin. Nach dem Tod meines Vaters heiratete meine Mutter einen Iren. Ein Mann bei Chester's behauptet, er kennt Sie. Er heißt Ryodan. Sagt Ihnen der Name etwas?«

»Miss Lane, gehen Sie nach oben«, bat Barrons leise.

»Mir geht's hier bestens.« Wer war Ryodan und was sollte ich nicht erfahren?

»Nach oben. Die Treppe. Sofort.«

Ich funkelte ihn böse an. O'Duffy brauchte ich nicht anzusehen, um zu wissen, dass er mich interessiert beobachtete – und mitleidig. Er dachte, Barrons sei für meinen angeblichen Treppensturz verantwortlich. Ich hasse Mitleid. Mitgefühl hingegen ist nicht ganz so schlimm. Mitgefühl heißt: Ich weiß, wie du empfindest, ist es nicht scheußlich? Mitleid bedeutet, dass der andere einen als Unterlegenen ansieht.

»Er hat mich nicht geschlagen«, erklärte ich verärgert.

»Ich würde ihn umbringen, wenn er es täte.«

»Das würde sie wirklich. Sie hat Temperament. Und ist eigensinnig. Aber wir arbeiten daran, nicht wahr, Miss Lane?« Barrons bedachte mich mit seinem wölfischen Lächeln und deutete mit dem Kopf nach oben.

Eines Tages werde ich Jericho Barrons eins auswischen und sehen, was passiert. Aber damit werde ich noch eine Weile warten, bis ich stärker bin. Bis ich sicher sein kann, dass ich eine Trumpfkarte in der Hand habe.

Ich mag in diesen Krieg hineingezogen worden sein, aber ich lerne, mir selbst auszusuchen, in welcher Schlacht ich kämpfe.

Den Rest des Tages bekam ich Barrons nicht zu Gesicht.

Als pflichtbewusster Soldat zog ich mich laut Befehl in den Schützengraben zurück und lauerte dort. In diesem Schützengraben hatte ich eine Erleuchtung. Die Menschen behandelten einen so schlecht, wie man es zuließ.

Das Schlüsselwort ist: zulassen.

Ein paar bildeten die Ausnahme – meistens sind es Eltern, beste Freunde und Ehepartner, obwohl ich bei meinem Barjob im Brickyard Eheleute beobachtet hatte, die sich in aller Öffentlichkeit Schlimmeres antaten, als ich es bei jemandem, den ich nicht ausstehen kann, im Privaten fertigbringen würde. Das Wesentliche ist, die Menschen schikanieren einen, solange man es mit sich machen lässt. Barrons hatte mich zwar aus dem Zimmer geschickt, aber *ich* bin die Idiotin, die tatsächlich gegangen ist. Wovor hatte ich Angst? Dass er mir etwas antun, mich töten könnte? Wohl kaum. Erst in der letzten Woche hatte er mir das Leben gerettet. Er brauchte mich. Warum hatte ich mich von ihm einschüchtern lassen?

Ich ärgerte mich über mich selbst. Noch immer benahm ich mich wie MacKayla Lane, das Teilzeit-Barmädchen, die

Teilzeit-Sonnenanbeterin und das Vollzeit-Glamour-Girl. Meine kürzliche Begegnung mit dem Tod hatte eines klargestellt: Dieses Küken konnte hier nicht überleben – diese Erkenntnis wurde von zehn unlackierten, abgebrochenen Fingernägeln untermauert. Unglücklicherweise waren Barrons und der Inspector bereits weg, als ich meine Erleuchtung hatte und die Treppe hinunterstürzte.

Um meine ohnehin schon miese Stimmung noch mehr zu verschlechtern, war die Frau, die den Laden führte und Barrons anhimmelte, mittlerweile eingetroffen. Fiona sah mit Anfang fünfzig noch fantastisch aus, hatte eine ansehnliche Figur und mochte mich kein bisschen. Wenn sie wüsste, dass mich Barrons in der letzten Woche geküsst hatte, dann würde sie mich wahrscheinlich noch weniger mögen. Ich war fast bewusstlos, als er es tat, aber ich erinnere mich daran. So was kann man unmöglich vergessen.

Als Fiona, die gerade eine Nummer in ihr Handy tippte, aufschaute, schwante mir, dass sie es vielleicht wusste. Ihr Blick war giftig, ihr Mund so verkniffen, dass man die Falten deutlich sah. Mit jedem schnellen, flachen Atemzug bebte die Spitzenbluse über ihrem drallen Busen. Es sah fast so aus, als wäre sie gerannt oder litte unter einer großen Last. »Was hat Jericho heute hier gemacht?«, fragte sie in gepresstem Ton. »Es ist Sonntag. Sonntags ist er nie hier. Ich kann mir keinen Grund vorstellen, warum er vorbeigekommen ist.« Sie musterte mich von Kopf bis Fuß, suchte, glaube ich, nach Anzeichen eines Schäferstündchens: zerzaustes Haar, vielleicht ein offener Blusenknopf oder ein Höschen, das ich vergessen hatte anzuziehen und das jetzt unten aus der Jeans hervorlugte. Das ist mir einmal passiert. Alina rettete mich, bevor es meiner Mom auffallen konnte.

Ich hätte beinahe laut gelacht. Ein Sexabenteuer mit Barrons? Also wirklich!

»Und was machen *Sie* hier?«, konterte ich. Ich war nicht mehr der gute kleine Soldat. Der Laden hatte geschlossen, und keiner von beiden sollte hier sein und mir meinen ohnehin verregneten Tag noch mehr verhageln.

»Ich war auf dem Weg zum Metzger, als ich Jericho aus dem Haus kommen sah«, antwortete sie schroff. »Wie lange war er hier? Wo waren Sie gerade? Was habt ihr beide gemacht?« Die Eifersucht war so greifbar, dass ich fast glaubte, sie in kleinen grünen Wölkchen aus ihrem Mund kommen zu sehen. Heraufbeschworen durch die unausgesprochene Anschuldigung, dass wir schmutzigen Sex gehabt hatten, stand mir kurz die Vision von dem nackten Jericho Barrons vor Augen – dunkel, despotisch und wahrscheinlich wild im Bett.

Ich fand das Bild überwältigend erotisch. Verstört stellte ich rasch einige Berechnungen an. Natürlich – ich hatte meinen Eisprung. Das erklärte alles. Ich werde ungeheuer scharf vom Tag vor bis zum Tag nach meinem Eisprung; das ist die Methode von Mutter Natur, den Fortbestand der Menschheit zu sichern, nehme ich an. Ich checke dann Jungs, denen ich normalerweise keinen Blick gönnen würde. Besonders solche in engen Jeans. Ich erwische mich dabei, wie ich versuche herauszufinden, ob sie Links- oder Rechts-träger sind. Alina hat immer darüber gelacht und gesagt: Wenn du das nicht merkst, Junior, dann willst du es nicht wissen. Gott, wie sehr sie mir fehlte.

»Nichts, Fiona«, erwiderte ich. »Ich war oben.«

Sie fuhr mit dem Finger durch die Luft und deutete auf mich, ihre Augen gefährlich glänzend. Plötzlich hatte ich Angst, dass sie in Tränen ausbrechen könnte. Wenn sie weinte, würde ich mein Rückgrat verlieren. Ich kann es nicht ertragen, wenn ältere Frauen weinen. Ich sehe dann immer meine Mutter in ihnen.

Ich war erleichtert, dass sie mich stattdessen anfauchte. »Glauben Sie, er hat Ihre Wunden geheilt, weil Sie ihm etwas bedeuten? Denken Sie, er mag Sie? Sie sind gar nichts für ihn. Sie können weder den Mann noch seine Launen verstehen. Noch weniger seine Bedürfnisse und Wünsche. Sie sind ein dummes, selbstsüchtiges, naives Kind«, zischte sie. »Fliegen Sie nach Hause!«

»Das würde ich liebend gern tun«, schoss ich zurück. »In diesem Punkt habe ich leider keine Wahl.«

Sie öffnete den Mund, aber ich bekam nicht mehr mit, was sie sagte, denn ich hatte bereits kehrtgemacht und stürmte durch die Tür zum privaten Teil des Gebäudes. Ich hatte einfach keine Lust, mich auf einen Streit einzulassen, den sie anzuzetteln versuchte. Ich hörte sie noch schreien, dass sie auch keine Wahl hätte.

Ich ging hinauf in mein Zimmer. Gestern hatte mir Barrons gesagt, ich solle die Schienen lockern, und ich machte ihm klar, dass Knochen nicht so schnell heilten. Aber mein Arm juckte wie verrückt, also ging ich ins Bad und nahm die Schiene ab.

Vorsichtig bewegte ich das Handgelenk und streckte die Hand aus. Es schien, als wäre der Knochen nie gebrochen gewesen; wahrscheinlich hatte ich ihn mir nur verstaucht. Er fühlte sich gesund und kräftiger an als vorher. Ich pulte die Schienen von den Fingern, auch ihnen ging es bestens. Ein schwacher roter und schwarzer Fleck prangte auf dem Unterarm – es sah aus wie Tinte. Während ich ihn wusch, schaute ich in den Spiegel, drehte das Gesicht von einer Seite zur anderen und wünschte, die blauen Flecke würden genauso schnell verheilen. Die meiste Zeit meines Lebens hatte ich als attraktive Blondine verbracht, jetzt sah mir ein verbeultes Mädchen mit kurzem schwarzem Haar entgegen.

Ich wandte mich ab.

Während ich mich von meinen Verletzungen erholte, hatte mir Barrons einen dieser kleinen Kühlschränke, wie es sie in den Studentenbuden im College gab, besorgt und mit Snacks und Getränken gefüllt. Ich nahm mir ein Wasser und legte mich aufs Bett. Den Rest des Tages las ich oder surfte im Netz, um mich in dem übersinnlichen Zeug zu bilden, das ich zweiundzwanzig Jahre lang belächelt oder ignoriert hatte.

Seit einer Woche erwartete ich die Armee aus der Hölle. Ich war nicht dumm genug zu glauben, dass diese kleine Verschnaufpause etwas anderes war als die Ruhe vor dem Sturm.

War Mallucé wirklich tot? Obwohl ich den gelbäugigen Vampir bei dem verfrühten Showdown mit dem Lord Master durchbohrt und, kurz bevor ich das Bewusstsein verlor, gesehen hatte, wie Barrons ihn gegen die Wand schleuderte, als er sich in seinem Rachedurst auf mich stürzen wollte, war ich nicht überzeugt von seinem Ableben. Das wäre ich erst, wenn ich es seine Anbeter mit den leeren Augen, die sich im gotischen Haus des Vampirs tummelten, sagen hörte. Mallucé stand in den Diensten des Lord Masters, während er ihn gleichzeitig hinterging und mächtige Relikte vor ihm verbarg, und er hatte versucht, mich umzubringen, damit ich sein schmutziges Geheimnis nicht ausplaudern konnte. Falls er noch am Leben war, dann hatte er es sicherlich weiterhin auf mich abgesehen und würde früher oder später zuschlagen.

Mallucé war nicht meine einzige Sorge. Konnte der Lord Master den uralten Zauberbann, der in Blut und Stein rund um den Buchladen gelegt war, tatsächlich nicht überwinden, wie es mir Barrons versichert hatte? Wer hatte den Wagen, in dem sich das unfassbar Böse in Form des *Sinsar*

Dubb befunden hatte, in der letzten Woche am Buchladen vorbeigefahren? Wohin hatte man es gebracht? Warum? Was trieben all die Unseelie, die der Lord Master in der letzten Zeit befreit hatte, gerade jetzt? Und in welchem Ausmaß war ich verantwortlich für sie? Wenn man eine der Wenigen ist, die etwas gegen ein Problem unternehmen können, ist man dann automatisch dafür verantwortlich, es zu lösen?

Ich schlief erst nach Mitternacht ein – bei versperonter Tür, fest geschlossenen Fenstern und brennenden Lampen.

In dem Augenblick, in dem ich die Augen wieder öffnete, wusste ich, dass etwas nicht stimmte.

Zwei

Nicht nur meine *Sidbe*-Seher-Sinne warnten mich, dass Feen ganz in der Nähe waren.

Der Boden in meinem Zimmer ist aus Hartholz und es gibt keine Türschwelle. Normalerweise stecke ich Handtücher in den Schlitz, in einige klemme ich Bücher, stelle einen Stuhl davor und darauf eine Lampe. Die Lampe würde scheppernd umfallen und zerbrechen, sollten irgendwelche neuen Monster durch die Ritzen kriechen. Der Lärm müsste mich aus dem Schlaf reißen, und ich hätte Zeit, einigermaßen wach zu werden, bis ich umgebracht werde.

Gestern Abend hatte ich diese Vorsichtsmaßnahmen vergessen.

Gleich am Morgen rolle ich mich auf die Seite und werfe einen Blick auf die Bücher, den Stuhl und die Lampe. Das ist meine Art, mich zu vergewissern, dass mich während der Nacht nichts gefunden hat und ich den Anbruch eines weiteren Tages in Dublin erleben würde. An diesem Morgen jedoch wurde die Beobachtung, dass ich die Ritze nicht ausgestopft hatte, von einer zweiten Erkenntnis begleitet, die mir das Blut in den Adern gefrieren ließ: Durch die Türritze schimmerte kein Licht.

Auf dem Flur draußen war es stockfinster.

Ich lasse nachts immer alle Lichter an, nicht nur in meinem Zimmer, sondern im ganzen Buchladen und auch im